

# 6 Weitere Lehrmaterialien für den altsprachlichen Erwachsenenunterricht und Selbstunterricht bis 1945

## 6.1 Im Erwachsenenunterricht benutzte Schulbücher

Nach der Einrichtung der Universitätskurse in den Jahren ab 1902 lösten die beiden Lehrbücher von Rudolf HELM, *Volkslatein* und *Griechischer Anfangskursus*, zunächst keine weiteren Neuentwicklungen auf dem Gebiet des Erwachsenenunterrichts aus, sondern blieben zwei Jahrzehnte lang ohne Nachfolger. Johannes TRANTOWS Ratgeber für die altsprachlichen Ergänzungsprüfungen aus dem Jahr 1921 schildert unter Beigabe reichlicher Literaturhinweise, welche Lehrbücher, Grammatiken und Wörterbücher im griechischen und lateinischen Erwachsenenunterricht seiner Zeit benutzt wurden: Es waren in erster Linie Schulbücher, besonders jeweils die stofflich komprimierten Ausgaben für Reformschulen. Zur Prüfungsvorbereitung empfiehlt TRANTOW auch Johannes GEBHARDTS Lehrgänge für die einzelnen Klassenstufen, weil sie sich wegen ihrer Lösungsschlüssel für den Selbstunterricht eignen.<sup>607</sup> Erwachsenenspezifische Alternativen, die er bespricht, sind die bekannten Reihen von Selbstunterrichtsbriefen (s. o. Kap. 3.3).

Glaut man den Angaben TRANTOWS, dann spielte HELMS „Volkslatein“ bei der Vorbereitung auf die Ergänzungsprüfung in den 1920er Jahren keine Rolle. Dessen geringe Textmenge mit relativ übersichtlichen syntaktischen Perioden war wohl eine zu schmale Basis für das Niveau der Übersetzungsaufgaben in

---

<sup>607</sup> Johannes GEBHARDT (Pseudonym als Literat: Werner FREY) in den Reihen *Altsprachliches Unterrichtswerk* und *Lateinische Ergänzungsbücher für Preußen und Sachsen* (alle Bde. in Leipzig erschienen): Der Sextaner 1922<sup>8</sup>; Der Quintaner 1918<sup>7</sup>; Der Quartaner 1918<sup>7</sup>; Der Untertertianer 1919<sup>4</sup>; Der Obertertianer 1919<sup>4</sup>; Der Untersekundaner 1918<sup>1</sup>; Latein für reifere Schüler 1918<sup>2</sup>; Der Grieche in Untertertia 1918<sup>2</sup>.

der Prüfung.<sup>608</sup> Dieselbe Überlegung dürfte auch der Grund dafür gewesen sein, Wilhelm WARTENBERGS kompakte „Vorschule zur lateinischen Lektüre“ in die ansonsten recht lange Liste nicht aufzunehmen.<sup>609</sup> Stattdessen nennt TRANTOW für Latein verschiedene Ausgaben bekannter Schulbücher (von OSTERMANN, WULFF-SCHMEDES und HARTKE-NIEPMANN) sowie weniger geläufige Titel von Franz FASSBAENDER, Adolf SCHWARZENBERG und Edwin MÜLLER-GRAUPA.

Im Griechischen werden die Übungsbücher von Adolf KAEGI, Prosper WESENER, Ewald BRUHN und Christian HERWIG an erster Stelle genannt. HELMS Griechischbuch für Universitätskurse ist zwar aufgeführt, jedoch mit dem einschränkenden Hinweis, die Benutzung sei „nur mit Hilfe eines Lehrers anzuraten.“<sup>610</sup> Ausdrücklich zum autodidaktischen Lernen empfiehlt TRANTOW hingegen Hermann MENGES *Materialien zur Erlernung und Wiederholung der griechischen Syntax*, die nicht mit dem bekannten Repetitorium zu verwechseln sind.<sup>611</sup>

Schon ein Jahr nach der Veröffentlichung von TRANTOWS Hinweisen begann sich das Spektrum zu verbreitern, weil erwachsenenspezifische Alternativen zu den benutzten Schulbüchern auf den Markt kamen: 1922 erschienen sowohl das Lateinbuch von Christian GOLDINGER als auch das Griechischbuch von Friedrich SLOTTY, die daher jeweils den Auftakt für die folgenden Kapitel bilden. 1924 folgte das Lehrbuch von Emmeram LEITL und 1925 das Lehrbuch des neutestamentlichen Griechisch von Johannes WARNS (s. o. Kap. 3.5.3).

Im Bereich der Schulbücher kamen die Verlage auf eine Idee, die sich bis heute einer gewissen Beliebtheit erfreut: Lehrwerke für spät beginnenden Lateinunterricht sollen auch von Erwachsenen gekauft werden – und werden einfach als für diese geeignet deklariert. Die stoffliche Komprimierung wegen der knappen Lernzeit ist aber so ziemlich das Einzige, was für die Benutzung solcher Schulbücher im universitären Unterricht spricht. *Elementa Latina, Roma Aeterna* und *Lingua Latina* von Autoren wie Friedrich GÜNDEL, Heinrich JUNGBLUT, Wilhelm HARTKE und Gerhard SALOMON (der sich von 1935 an Gerhard RÖTTGER nannte<sup>612</sup>) sind Beispiele für Schulbücher der 1920er Jahre, die eine angebliche Eignung für Universitätskurse sogar im Titel führen.<sup>613</sup>

---

<sup>608</sup> Als Beispiele für schriftliche Prüfungsaufgaben druckt TRANTOW (1921) 38 zwei Klausuren ab: Liv. 23.4,5–5,4 und Caes. *civ.* 3.59,1–60,1.

<sup>609</sup> L164. Der dort gebotene Wortschatz und die Syntax begnügten sich damit, die Caesarlektüre vorzubereiten.

<sup>610</sup> TRANTOW (1921) 44.

<sup>611</sup> L015.

<sup>612</sup> FRITSCH (1982) 31–32 m. FN 43; L114.

<sup>613</sup> L114; L120; L122; L150; L153.

Ein extremes Beispiel für diese Mode bildete das lateinische *Arbeits- und Übungsbuch* von Friedrich HOFFMANN und Hermann HOFFMANN aus dem Jahr 1932.<sup>614</sup> Sein Titel ist irreführend. Es bietet keine Übungen und keine Handlungsorientierung, sondern versteht unter einem „Arbeitsbuch“ lediglich das Gegenteil von Vergnügen: „*Wir brauchen viel eigene Arbeit des Schülers; die soll ihm das Buch erleichtern. So ist es ein Arbeitsbuch.*“<sup>615</sup>

Die beiden Autoren reagieren auf die abgesenkte Stundenzahl ihres Faches an der Schule, indem sie lieber auf längeres Einüben durch Hausaufgaben setzen, anstatt das Pensum einzuschränken. Sie entscheiden sich für eine radikale Variante der lateinisch-deutschen Methode. Endlose Kolonnen von Einzelsätzen sollen zur Lektürefähigkeit führen. Die Monotonie des Verfahrens wird zusätzlich dadurch gesteigert, dass diese Einzelsätze während der gesamten 36 langen Übungsstücke stets ungefähr zwei Zeilen lang und von ähnlicher Bauweise sind. Nach HOFFMANN und HOFFMANN lasse sich durch „zusammenhängende Stücke“ ohnehin keine Motivation erzielen. Sie haben wenig Zutrauen in die Attraktivität der Antike, wenn sie behaupten: „*Denn nicht das stoffliche Interesse fesselt junge Menschen zunächst an das Lateinische, sondern die Freude am Verständnis für seine Eigenart.*“<sup>616</sup> Sogar die abschließenden 20 *Lesestücke* sind an grammatischen Themen orientiert. Die abverlangte „Arbeit“ umfasst auch das Einpauken einer 120-seitigen Sprachlehre.

Aus heutiger Sicht markiert das von HOFFMANN und HOFFMANN gewählte Verfahren einen deutlichen Rückschritt gegenüber dem zweibändigen Unterrichtswerk *Lateinunterricht als Kulturkunde* aus dem Jahr 1925 von Friedrich GÜNDEL und Heinrich JUNGBLUT, das ebenfalls für ältere Lernanfänger und für Universitätskurse gedacht war, das aber sowohl Kulturgeschichtliches wie auch diachronische Sprachbetrachtungen und deutsch-lateinische Übungssätze enthielt. Im Vorwort hieß es dort:

„*Die Schüler treten nicht als Sextaner, sondern in einem reiferen Alter an das Lateinische heran. Es ist also nicht angängig, einfach die sprachlichen Tatsachen zu berichten.*“<sup>617</sup>

---

<sup>614</sup> L120.

<sup>615</sup> L120, 3.

<sup>616</sup> L120, 3.

<sup>617</sup> L122, V–VI.

## 6.2 Griechisch: Friedrich Slotty und Georg Peter Landmann

Eine Neuerscheinung des Jahres 1922 brachte Bewegung in die kurz zuvor von TRANTOW ausgelotete Szenerie: Der Jenaer Indogermanist Friedrich SLOTTY (1881–1963) gab seit 1916 universitäre griechische Anfängersprachkurse und legte nun ein Übungsbuch vor, das geeignet war, diese zu begleiten. Er legte dafür zwei Semester mit jeweils vier Wochenstunden zugrunde.<sup>618</sup> Zur Erinnerung: Das erste Erwachsenenlehrbuch für Universitätskurse von Rudolf HELM aus dem Jahr 1902 hatte noch den Anspruch, einen Präsenzunterricht zu begleiten, der innerhalb von nur einem einzigen Semester mit drei Wochenstunden die Ergänzungsprüfung vorzubereiten hatte. Das erklärte dort die extreme Stoffverdichtung, die sowohl eine Art von didaktischer Atemnot zur Folge hatte als auch die Benutzung des Buches durch einen anderen Dozenten als HELM sowie erst recht den Einsatz im Selbststudium erschweren musste. Nicht nur nach heutigem Empfinden, sondern auch nach den damaligen Maßstäben wurde eine so kurze Vorbereitungszeit als gewaltige Herausforderung betrachtet.<sup>619</sup>

Für das neuartige, nun deutlich umfangreichere Lehrbuch gestattete sich SLOTTY mehr und längere Lesestücke sowie insbesondere ein Plus an sprachgeschichtlichem Informationsgehalt. Die Proportionen machen in erster Linie den Indogermanisten Freude: Über weite Strecken ist das Werk ein linguistischer Informationsfundus. Das, worum es zielorientiert gehen sollte, das fremdsprachliche Material, ist gewissermaßen trockengelegt und unter der Überschrift *Übungsstoff* in beengtem Layout in einen Anhang gepresst. Dort erscheinen die Einzelsätze ohne inhaltliche Verständnishilfen.

In diesen Stücken behandelt SLOTTY die Übungsform des griechisch-deutschen und deutsch-griechischen Übersetzens gleichberechtigt: Zu jedem grammatischen Thema bietet er parallel zum griechischen Stück eine quasi pa-

---

<sup>618</sup> L023, IV.

<sup>619</sup> Ergänzend zu HELMS persönlicher Einschätzung (vgl. Kap. 5.1) kann beispielhaft auf einen Leserbrief in der Zeitschrift *Pädagogisches Archiv* desselben Jahres verwiesen werden. Wilhelm POETZSCH, Oberlehrer des Realgymnasiums im mittelsächsischen Döbeln, versichert darin, es sei einem seiner Zöglinge gelungen, nach einer Vorbereitungszeit von nur einem halben Jahr die griechische Ergänzungsprüfung zu bestehen. Dem „außergewöhnlich fleißigen“ Schüler standen dabei allerdings in POETZSCH selbst sowie einem Privatlehrer gleich zwei anleitende Helfer zur Verfügung. Die Meldung unter dem Titel „Ergänzungsprüfung eines Realgymnasial-Abiturienten in Latein und Griechisch nach 1 Semester“ ist geradezu als Sensation aufgemacht, POETZSCH (1902).

rallele Lektion aus deutschen Übungssätzen von nicht geringerem Umfang. Das Prinzip war aus dem Übungsbuch von Adolf KAEGI bekannt, das im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts im griechischen Schulunterricht beliebt war.<sup>620</sup> Konzeptionell setzte SLOTTY im Erwachsenenunterricht also auf eine Mischung aus Instruktion nach wissenschaftlichem und Einübung nach schulischem Strickmuster. Die Übernahme durch den Verlag DE GRUYTER und die Nachdrucke bis in die Gegenwart belegen die wissenschaftliche Konsensfähigkeit und die nüchterne Zeitlosigkeit, mit der es SLOTTY im Jahr 1922 gelang, den Bau der griechischen Sprache darzustellen.

Ebenfalls aus der Unterrichtssituation in den Universitätskursen erwuchs die *Griechische Fibel* von Georg Peter LANDMANN (1905–1994), die 1941 erstmals veröffentlicht wurde.<sup>621</sup> LANDMANN war im Hauptberuf Gymnasiallehrer, gab aber auch regelmäßig lateinische und griechische Universitätskurse, teils allgemeinbildende, teils fachspezifische (für Mediziner). Von ihm stammen auch gediegene Übersetzungen des thukydideischen Gesamtwerkes, von Xenophons *Symposion* sowie griechischer und römischer Dichter.

Seine *Fibel* verwendet ausschließlich Originalsätze und bietet erwachsenen Lernern ein farbenprächtiges Panorama der griechischen Literatur und ihrer Gedankenwelt. Deutsche Überschriften oder Einführungen erleichtern bisweilen das Verständnis der Einzelsätze:

„*Lykurg, aufgefordert, eine Demokratie einzurichten: Σὺ πρῶτος ἐν τῇ σῆ οἰκίᾳ ποίησον δημοκρατίαν.*“<sup>622</sup>

Nicht leicht zu bewältigen ist der ständige Wechsel zwischen gebundener und ungebundener Sprache sowie zwischen dem attischen, ionischen und dorischen Dialekt, zumal aus verschiedenen sprachgeschichtlichen Entwicklungsstufen (Abb. 16). Didaktisch von großer Klarheit ist hingegen die Gliederung in 33 Themenkapitel der Formenlehre mit einer nachvollziehbaren und lektüreorientierten Progression. Als Referenzgrammatik dienen die jeweiligen Paragraphen bei KAEGI.

Mit LANDMANN'S Buch können aber auch die Phänomene der Satzlehre eingeübt werden: Der Anhang enthält einen speziellen Index, um die Einzelsätze des vorderen Teils zum Zwecke syntaktischer Übungen in einer anderen Rei-

---

<sup>620</sup> Adolf KAEGI, Griechisches Übungsbuch, Berlin 1891<sup>1</sup>, 1930<sup>31</sup> (3 Bde.; Überarbeitung nach dem Zweiten Weltkrieg in neuer Auflagenzählung; engl. u. d. T. *Advanced Lessons in Greek*, St. Louis 1917<sup>1</sup>, 1930<sup>7</sup>).

<sup>621</sup> L013.

<sup>622</sup> L013, 11.

henfolge durchführen zu können. Mitgeliefert ist also quasi eine alternative Gruppierung desselben Originalmaterials. Von Nutzen sind ferner ein Verzeichnis der Fundstellen sowie ein vollständiger Schlüssel mit deutschen Übersetzungen, der unterstreicht, dass Erwachsene hier keine Prüfung, sondern eine Hilfestellung erhalten.

1. Ὡ ξεῖν', ἀγγέλλειν Λακεδαιμονίοις ὅτι τῆδε  
Κείμεθα τοῖς κείνων πειθόμενοι νομίμοις.
2. Νῦν μὲν Λεωφίλος μὲν ἄρχει, Λεωφίλος δ' ἐπικρατεῖ,  
Λεωφίλῳ δὲ πάντα κείται, Λεωφίλου δ' ἀκούεται.
3. Eine Spartanerin, auf dem Sklavenmarkt gefragt: Τί δύνασαι ποιεῖν;  
— Ἐλευθέρα εἶναι. 4. Eine Spartanerin gibt ihrem Sohn den Schild:  
Ταύτην ὁ πατήρ<sup>2</sup> σοι ἀεὶ ἔσωζεν· καὶ σὺ οὖν ταύτην σφῶζε ἢ μὴ ἴσθι.

Abb. 16: Wechsel zwischen Poesie und Prosa in Landmanns Griechischer Fibel.

### 6.3 Latein: Von Christian Goldinger bis zu den Soldatenbriefen für Berufsförderung

LANDMANN'S griechischer *Fibel* ähnelt ein „kurzes Lehrbuch für Selbstunterricht und Freikurse“ von Christian GOLDINGER unter dem programmatischen Titel *Das notwendigste Latein* (1922).<sup>623</sup> In der Vorrede erläutert GOLDINGER seine Ansichten über den Sinn des Lateinlernens, die an die Worte von Karl HOERENZ erinnern:

„Seit Thomasius' Zeiten haben die Gelehrten allmählich aufgehört, Latein zu schreiben; trotzdem braucht man aber nicht erst in die Messe oder zum Apotheker, Juristen und Botaniker zu gehen, um wahrzunehmen, daß diese Sprache noch keineswegs ausgestorben ist. Nicht bloß begegnet sie uns in zahlreichen »geflügelten Worten«, auch die Tagesblätter und Fachschriften kommen ohne Fremdwörter, die dem Lateinischen und Griechischen entnommen sind, immer noch nicht aus.“<sup>624</sup>

<sup>623</sup> L113. – „Freikurse“ hießen die fakultativen Lateinkurse in den höheren Klassen der Oberrealschulen.

<sup>624</sup> L113, 3. – Zu der entsprechenden Passage bei HOERENZ s. o. S. 83–84.

Humorvoll zählt er peinliche Fehler auf, die aus fehlender Lateinkenntnis erwachsen können. So erweckt das Buch den Eindruck, mitten im Leben zu stehen. Der beigegebundene vierseitige Prospekt zeigt, dass in dem Verlag ansonsten Lernhilfen und Taschengrammatiken für die modernen Sprachen erschienen sind.

I. Declination. Genetiv — ae.		
	Singularis	Pluralis
Nominativus	mensä der Tisch	mensae die Tische
Genetivus	mensae des T.	mensarum der T.
Dativus	mensae dem T.	mensis den T.
Accusativus	mensam den T.	mensas die T.
Vocativus	mensä o Tisch	mensae o T.
Ablativus	mensä von d. T.	mensis von, durch, mit ..

Die Wörter der I. Decl. sind f., wenn nicht das natürliche Geschlecht eine Ausnahme macht wie bei *poëta*, *agricola*, *Persa* etc.

16. Aut prodesse volunt aut delectare poëtae entweder nützen wollen sie oder ergötzen, die Dichter. — Ubi bene ibi patria wo es gut geht, da ist das Vaterland. — Finis Poloniae das Ende Polens (ist da). — pater patriae Vater des B. — pater familias (alter Gen. für — ae) Familienvater. — summa summarum die Summe der Summen, Gesamt-total. — aquae ductus Wasserleitung. — lapsus linguae Entgleisung der Zunge (z. B. Woff und Kotten). — orbis terrarum Erdkreis. — Mariae Simmelfahrt. — curriculum vitae kurzer Lauf des Lebens, kurze Lebensbeschreibung. — Dr. theol. = Doctor theologiae; Dr. med. = Dr. medicinae. — Aurora musis amica die Morgenröte ist den Mufen (dem Studium) hold. — Hannibal ante portas (S. [steht] vor den Toren. — post tenebras lux nach Finsternis Licht. — viä Hamburg = auf dem Weg über S. — pro formä nur der Form nach, zum Schein. — deus ex machinä „ein Gott aus der Maschine“ Helfer in Nöten.

Abb. 17: Einübung eines Paradigmas der lateinischen Formenlehre mit allgemeinbildenden Beispielen bei Christian Goldinger.

GOLDINGER gelingt eine größtmögliche Kürze des Lehrbuchs, indem er konsequent auf alles verzichtet, was mit dem Ziel des „Lateinschreibens“, also der aktiven Sprachbeherrschung zu tun hat. Seine Broschüre – einschließlich des Vokabelverzeichnisses kommt sie auf weniger als 100 Seiten – setzt damit zwei

Jahre vor den RICHERTSCHEN Richtlinien und acht Jahre vor Max KRÜGERS Methodenlehre ein Signal zugunsten der ausschließlich lateinisch-deutschen Methode.<sup>625</sup> Sein Buch enthält zunächst eine Kurzgrammatik mit Kompendiencharakter. Es fällt auf, dass bereits die Beispiele für grammatische Phänomene aus bekannten Phrasen oder Literaturzitate gewonnen sind und auf ergiebige Weise der Allgemeinbildung dienen (Abb. 17). Das setzt sich anschließend in 25 buntgemischten Originaltexten fort, zu denen die deutschen Übersetzungen in einem gesonderten Schlussteil beigelegt sind. Die autodidaktische Benutzung wird durch Vokabelhilfen zusätzlich unterstützt.

Beachtenswert ist, dass sowohl GOLDINGER als auch LANDMANN ihre kurzen Rundgänge als abgeschlossene Bildungserlebnisse konzipieren und vollauf diejenigen zufriedenstellen, die danach keine Vertiefung wünschen. Häufiger bekamen es Erwachsene mit einem philologischen Habitus zu tun, der briefliche Lehrgänge im Umfang von mehr als tausend Seiten nur als ganz ungenügenden Vorgeschmack auf ein eigentlich benötigtes Fortsetzungsstudium verstanden wissen wollte.

Erwähnung verdient in diesem Zusammenhang auch ein Erwachsenenlehrbuch, das nie erschienen ist. Der österreichische Bildungshistoriker und Philosoph Otto WILLMANN (1839–1920) fasste noch im hohen Alter den Entschluss, einen Beitrag zur altsprachlichen Erwachsenenbildung zu leisten. Er verstand die antiken Sprichwörter ebenso wie die neulateinischen Sprüche als ganzheitliche Aussage- und Kommunikationsweisen, auf denen ein Fremdspracherwerb jenseits der Vorherrschaft der Grammatik aufgebaut werden könnte. Als er im Alter von 81 Jahren starb, fand sein Schüler Wenzel POHL ein auf diese Weise konzipiertes *„Lateinisches Sprach- und Spruchbuch zum rationellen Selbstunterrichte“* in einem druckfähigen Zustand vor, welches noch der Veröffentlichung harret.<sup>626</sup> Das Manuskript wurde zwar nie zur Gänze publiziert, aber POHL gab im Jahr 1925 die 38-seitige Einleitung heraus, um auf die Konzeption aufmerksam zu machen. Die lesenswerte kleine Abhandlung wurde an entlegener<sup>627</sup> Stelle publiziert. WILLMANN ging von zwei Arten der Sprachaneignung aus, die er als „praktisch-empirischer Weg“ und als „rationell-

---

<sup>625</sup> Der Methodenstreit und Paradigmenwechsel in den beiden Jahrzehnten vor 1945, der das Ziel der originalen Schriftstellerlektüre an die Stelle der aktiven Sprachbeherrschung setzte, wurde detailliert dargestellt von FRITSCH (1984).

<sup>626</sup> WILLMANN (1925) 1 FN 1.

<sup>627</sup> Im 16. Jahrbuch des Vereins für christliche Erziehungswissenschaft.



methodischer Weg“ einander gegenübergestellt. Das entspricht den heute üblicherweise als Kontrastierung benutzten Begriffspaaren Spracherwerb *versus* (Fremd-) Sprachenlernen bzw. gesteuerter *versus* ungesteuerter Fremdspracherwerb. WILLMANN strebt eine Möglichkeit an, den „rationellen“ Weg so angenehm und gewinnbringend wie möglich zu beschreiten, um ein Urteilsvermögen im antiken und christlichen Bildungskontinuum zu erlangen. Ungewöhnlich ist, dass er zu diesem Zweck das Potenzial der Gnomen, Weisheiten und Allegorien beleuchtet. Er geht so weit, den „Spruch als Lehrmittel“ einsetzen zu wollen:

*„Daß damit das Sprachbuch einen wertvollen Stützpunkt, man darf sagen einen rationellen Einschlag, erhält, liegt auf der Hand. Spruch besagt: Gesprochenes, das wert ist, behalten zu werden; das Sprichwort ist ein Spruch, der gleich einem Worte von Mund zu Mund geht; beide sind das verfügbare Sprachgut [...] Mit dieser Verwendung des Spruches zu Lehrzwecken greift aber das Sprachbuch auf den ältesten Brauch des Jugendunterrichts zurück. Die altrömischen Knaben lernten die Zwölftafelgesetze und liturgische Formeln auswendig.“*<sup>628</sup>

Auswendig? Ob WILLMANNS Anleitung zum Lateinlernen eine rückwärtsgewandte Mnemonik enthalten hätte, kann anhand seiner Einleitung nicht mit letzter Sicherheit geklärt werden. Die von ihm skizzierten Streifzüge durch die Geschichte der Bildung zeigen jedenfalls nicht nur den enzyklopädisch bewanderten Gelehrten (wie in seinen Hauptwerken zur *Geschichte des Idealismus* und zur *Didaktik als Bildungslehre*), sondern auch den erwachsenenpädagogischen Praktiker: Wenn er auf die Lehrbücher für Kirchenlatein und Juristenlatein zu sprechen kommt, nennt und kennt er sämtliche Autoren. Dass WILLMANN buchstäblich bis in seine letzten Lebensstage an dem Lateinbuch gearbeitet haben muss, zeigt sich daran, dass er das Erscheinen von Heinrich UHLES *Laienlatein* noch selbst einarbeiten konnte.<sup>629</sup>

Ebenfalls in der Mitte der 1920er Jahre entstanden die Erwachsenenlehrbücher von Emmeram LEITL. Deren Ziele und Methoden wurden bereits im Zusammenhang mit seinem Lehrgang der lateinischen Kirchensprache vorgestellt (s. Kap. 3.5.1). LEITLS allgemeinsprachliches *Lateinbuch für Erwachsene* brachte er zunächst ab 1924 in drei aufeinander aufbauenden Teilbänden heraus. 1931 ließ er unter dem Titel *Latein zum Selbstunterricht* eine kürzer gefasste Ausgabe folgen, von deren angekündigten zwei Bänden nur der erste erschien.

---

<sup>628</sup> WILLMANN (1925) 4–5.

<sup>629</sup> WILLMANN (1925) 3; L242.

Wenig später erhob Otto BARTH (1891–1949) Kürze und Minimalismus zum Leitgedanken eines pädagogisch geschickten lateinischen Kompendiums, das er selbst im Schulunterricht zum Einsatz brachte und das sich für Lernende aller Altersgruppen eignet. BARTH war nach dem Studium und der Promotion in Halle als Studienrat an Schulen in Cottbus und Templin tätig, bevor er im Jahr 1927 an die Staatliche Gertraudenschule nach Berlin-Dahlem kam, die in dem Ruf stand, „ein besonders gutes Lyzeum“ zu sein.<sup>630</sup> 1930 gab er eine zweibändige Schulausgabe des Livius heraus. 1935 folgte der schmale Band unter dem Titel *Latein? Non nisi...! Ein Hilfsbuch für kleine und größere Lateiner*, den er im Vorwort mit einer typischen Metapher der Lehrersprache als „Existenz-Minimum“ bezeichnet:

„NON NISI (,du kannst n i c h t Latein, w e n n du nicht wenigstens d a s kannst') ist der die Stoffmenge nach unten begrenzende Gesichtspunkt für den grammatischen und den Wortschatz-Teil gewesen.“<sup>631</sup>

Der Grammatikteil besteht aus 40 Lernparagrafen, deren Anordnung eher einer Aneignungsprogression als einer linguistischen Systematik folgt. Einige Paragraphen widmen sich einem Kasus oder einer Nebensatzart. Daneben finden sich aber auch griffige Überschriften wie „*laudaturus*“, „man“, „Das richtige Tempus“ oder „Kleine Gefährlichkeiten“.

Bemerkenswert sind die Klarheit und Stringenz in dem kurzen zweiten Abschnitt zum Thema der Texterschließung. BARTH beginnt seine Präsentation der Konstruktionsmethode mit notwendigen Vorübungen und entfaltet dann sechs Arbeitsschritte. Die Suche nach dem Subjekt eines Satzes wird von ihm ausdrücklich verworfen, weil es so selten zweifelsfrei markiert ist. Stattdessen gibt er detaillierte Hilfestellungen für den heikelsten Punkt, den die Befürworter dieser Methode oft umkurven: Nach der erfolgten Analyse der Hauptsatz-Nebensatz-Struktur sowie der Prädikate und Partizipien müssen die jeweils passenden – und leider völlig verschiedenartigen – Fügungen, Konstruktionen und Ergänzungen identifiziert werden. Den Abschluss bilden stilistische Hinweise zum Neuaufbau in der Zielsprache und zur sinnvollen Benutzung von gedruckten Übersetzungen.

Darauf folgt auf nur 17 Seiten ein gut beherrschbarer Lernwortschatz. Dessen Stärke ist, dass er meist nur je ein einziges lateinisches und deutsches Lexem angibt: Im Lateinischen werden die Stammformen nie, die Zusätze des Genitivs

---

<sup>630</sup> Daten lt. Personalblatt. – Die Einschätzung des Rufes der Schule stammt von Katharina MOMMSEN (briefliche Mitteilung vom 18. 12. 2016).

<sup>631</sup> L245, 3 [Hervorh. d. Verf.].

und des Genus nur in den wirklich erforderlichen Fällen verzeichnet. Im Deutschen beschränkt sich BARTH fast ausnahmslos auf eine einzige Bedeutung zum Auswendiglernen.

Dem Büchlein, das leider in Vergessenheit geriet, gelingt damit in allen behandelten Bereichen – Lexik, Syntax und Texterschließung – etwas, das die Lernenden im Lateinischen als eminent wohltuend empfinden: Es erzeugt Sicherheit und Zutrauen. Autodidaktisch nicht nutzbar sind allein die 38 deutschen Übungstexte zur Retroversion im Schlussteil, weil kein Lösungsteil enthalten ist.

Katharina MOMMSEN erinnert sich an Otto BARTH als einen „strengen, aber humorvollen“ und „zweifelloso vorzüglichen Lateinlehrer“. „In seinem ganzen Wesen“ war etwas „energisch Frisches und Bestimmtes“. Das Kompendium, allseits kurz *Non nisi* genannt, das von Quarta an im Einsatz war, spiegelte seine Persönlichkeit wider. „*Es war eingängig, im Gegensatz zu den langweiligen Grammatiken, die ebenso viele Regeln wie Ausnahmen der Regeln servieren*“.<sup>632</sup>

Katharina MOMMSENS Erinnerungen an ihre Schulzeit unter dem Nationalsozialismus zeigen auch, wie nah geistige Prominenz, privilegierte Elite und Verhängnis beieinander waren: Als Kind hörte sie oft die Predigten Martin NIEMÖLLERS, dessen Garten an den Schulhof der Gertraudenschule grenzte (Abb. 18). Ihre Mitschüler kamen aus den mächtigsten Familien, hießen GÖRING, LUTZE oder RUST und konnten sich Äußerungen über HITLER herausnehmen, die für Normalbürger lebensbedrohlich gewesen wären. Als peinlicherweise ausge-rechnet die Tochter des Reichserziehungsministers RUST sitzenblieb, wurde der Lehrer, der dies zu verantworten hatte, in den entferntesten Winkel Ostpreu-ßens strafversetzt.

Der Name Bernhard RUST leitet schließlich über zu einem weiteren lateinischen Erwachsenenlehrbuch vor 1945.

---

<sup>632</sup> Katharina MOMMSEN danke ich für die briefliche Mitteilung dieser und der folgenden Informationen vom 18.12.2016.



Abb. 18: Gebäude der Staatlichen Gertraudenschule in Berlin-Dahlem zu Zeiten Otto Barths. An das Schulgelände grenzte der Garten des Theologen

Im Februar 1941, als sich alle Aussichten auf ein rasches Kriegsende zerschlagen hatten, schuf das Reichserziehungsministerium durch einen Erlass die Möglichkeit, dass die Soldaten der Wehrmacht unter praktikablen und besonders geregelten Voraussetzungen die Reifeprüfung ablegen bzw. nachholen konnten.<sup>633</sup> Hierbei handelt es sich nicht um den sogenannten *Reifevermerk*, der landläufig *Notabitur* genannt und den Einberufenen bestimmter Jahrgänge bereits seit Kriegsbeginn automatisch zuerkannt wurde, sondern um ein vollgültiges Abitur. Die Meldung zu den unter diesen Bedingungen modifizierten Prüfungen konnte entweder bei den Unterrichtsverwaltungen der jeweiligen Heimatprovinz oder, weil das in der Regel nicht möglich war, bei dem Leiter der „nächstgelegenen“ *Wehrmachturse zur Berufsförderung* erfolgen.<sup>634</sup> Zur Vorbereitung auf die Prüfungen wurden in der Schriftenreihe *Soldatenbriefe zur Berufsförderung* insgesamt neun Teilbände für die verschiedenen Unterrichtsfächer unter dem Titel *Weg zur Reifeprüfung* konzipiert und veröffentlicht. Davon waren acht Bände den einzelnen Prüfungsfächern gewidmet. Hinzu kam ergänzend ein Band für das Fach Kunstbetrachtung, der der „Abrundung des allgemeinen Wissens“ dienen sollte, aber nicht prüfungsrelevant war. Die Standardbelieferung der Wehrmacht sollte dafür sorgen, dass in jeder einzelnen

---

<sup>633</sup> Runderlaß des Reichs- und Preußischen Ministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung (RMfWEV) E IIIa 400/41 W (a) v. 22.2.1941 Teil II (Reifeprüfung).

<sup>634</sup> Zu dem Folgenden L152, 3–4.

Truppeneinheit je ein Exemplar pro Band vorhanden war und den interessierten Soldaten zur Verfügung stand. Reichte dies nicht aus, konnten die Titel individuell zum Preis von 80 Pfennig je Band nachbestellt werden.

Dem NS-Schulsystem<sup>635</sup> entsprechend gab es jeweils ein unterschiedliches Prüfungsverfahren nach dem „Plan der Oberschule“ – mit einer „Übersetzung aus dem Lateinischen ins Deutsche (3 Stunden)“ als Wahlmöglichkeit – und andererseits nach dem „Plan des Gymnasiums“ – mit einer obligatorischen „Übersetzung aus dem Lateinischen und aus dem Griechischen ins Deutsche“. Einen eigenen Vorbereitungsband gab es in den *Soldatenbriefen* allerdings nur für Latein. Die Vorbereitung im Griechischen musste den daran interessierten Wehrmachtsangehörigen „selbst überlassen bleiben“. Hierfür waren „die an den höheren Schulen (Gymnasien) eingeführten Lehrbücher und Lektüreausgaben zugrunde zu legen“.

Adolf RUSCH und Gerhard RÖTTGER alias Gerhard SALOMON waren die Autoren des Lateinbandes, der 1943 erschien. Die Zielgruppe waren demnach Erwachsene, aber es waren keine Anfänger. Deshalb hat das Buch den Charakter einer gründlichen Auffrischung. Gleich zu Beginn sind zur Erinnerung die Formentabellen abgedruckt. Den Kriegsteilnehmern werden die Themen der Satzlehre schonend und nicht zu schnell in 43 leichtfasslichen Kapiteln erläutert. Die Originallektüre besteht, wie seit 1938 üblich, in Caesars *De bello Gallico* und Tacitus' *Germania*.<sup>636</sup> Als Hilfe für die Übersetzungsarbeit steht ein Vokabelverzeichnis zur Verfügung. Außerdem werden in der ersten Lektürepräphase die Subjekte und Prädikate (in einer späteren Phase die syntaktische Grobgliederung) durch Sperrung im Druckbild hervorgehoben und die *oratio obliqua* kursiv gesetzt. Ferner gibt es umfangreiche Übersetzungshilfen in einem kommentierenden Apparat unten auf jeder Seite sowie Sacherläuterungen in einem getrennten Kapitel. Bedenkt man, dass die gesamte Formenlehre vorausgesetzt wird und nahezu ausgeklammert bleibt, so ist der Lehrgang mit 272 Seiten ziemlich lang und materialreich. Trotz der kargen, broschierten Ausstattung unter den Bedingungen des Kriegsjahres 1943 enthält das Buch Zeichnungen, Karten und Schwarzweißfotos.

---

<sup>635</sup> FRITSCH (1982) 23–24 m. FN 20.

<sup>636</sup> Beide Texte nahmen eine zentrale Stellung in der lateinischen Schullektüre der NS-Zeit ein, vgl. FRITSCH (1982) 46–54.